

IN SPOLETO WIRD IMPROVISIERT

Die „Festspiele zweier Welten“

1963

Gian-Carlo Menotti erfand sie und leitet sie noch immer. Sie feiern in diesem Jahr nun schon ihren sechsten Geburtstag und erweisen sich damit lebensfähiger als man es erwarten konnte, als man hoffen durfte. Der Künstlertraum, im italienischen Binnenland, einer alten, traditionsreichen Stadt abseits der Touristenroute, Festspiele zu inaugurieren, deren Programm gleichfalls abseits der gängigen Kunstroute liegen sollte, ist längst noch nicht ausgeträumt. Im Gegenteil: während die Snobs das Festival, das sie am Anfang beherrschten, nur noch sporadisch heimsuchen, haben ihm die Künstler die Stange gehalten, Jahr um Jahr. Sie haben die Atmosphäre dieser Festspiele geschaffen, das künstlerische Klima, in dem es sich geistig wohl sein läßt.

Jetzt munkelt man, Venedig wolle die Festspiele aufkaufen, sie an den Lido verpflanzen, ins Teatro Fenice, an den Canale Grande. Eifersüchtig auf den Ideenreichtum dieser Festspiele, versucht man, sie sich einzuhandeln. Ein erfolgloses Mühen. Alle, die in den sechs Jahren seit dem Bestehen der Festspiele in Spoleto heimisch geworden sind, werden die kleine treppenreiche, unter der donnernden Hitze dahindösenden Stadt nicht aufgeben, in der es sich so angenehm arbeiten und feiern läßt.

Denn auch das gehört schließlich dazu — das Feiern, der freundschaftliche Verkehr miteinander, der Gedankenaustausch, das Pläneschmieden, das hier nicht in unpersönliche Direktionsbüros verlegt wird, sondern auf der Piazza stattfindet, in den Tavernen, den kleinen Restaurants auf den winzigen schattigen Höfchen.

Da haben zwei angehende Bühnenbildner, Studenten, Stipendiaten der Festspiele, irgendwie eine Flasche Whisky an Land gezogen. Schon spricht es sich wie ein Lauffeuer herum, eine Party sei im Gange. Man strömt zusammen, fünfzig Gäste sind auf einmal da, berühmte und namenlose, Wein wird herbeigeschafft. Man verfeiert die Nacht.

Ähnlich scheint das Programm der Festspiele zu entstehen. Es strömt zusammen, es be-

reichert sich von Tag zu Tag. Die Festspiele leben von der dezent gegängelten Improvisation. Das macht ihre Frische aus, ist ihre Stärke. Gleichzeitig aber auch schmuggelt sich zwischen das Großartige Dilettantisches ein. Wen es stört, der aber ist selbst daran schuld. Es sind „Arbeits-Festspiele“, Festspiele „in progress“, die in Spoleto stattfinden, ein Theater der tausend Möglichkeiten, das sich hier erfüllt, wenn auch längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden können. Da inszeniert Luchino Visconti mit der großartigen Rina Morelli die Uraufführung eines unveröffentlichten Einakters von André Gide — es steht nicht im offiziellen Programm. Da schüttelt Jerome Robbins vier kleine Uraufführungen aus dem Ärmel, drei Ballettchen und eine schauspielerische Improvisation — es steht gleichfalls nicht im Programm. Michael Cacoyannis, der Regisseur des berühmten griechischen „Elektra“-Films, inszeniert mit Claire Bloom in der Hauptrolle die „Trojanerinnen“ des Euripides — es steht nicht im Programm. Beigaben sind es, Zugaben, Gesten der Sympathie für diese Festspiele und ihren Gründer Menotti. Als Besucher vielleicht nur kommt man her, für einen Tag — und schon bleibt man und erstellt eine Aufführung. So geht es zu in Spoleto.

Dennoch — Kernstück des Programms ist und bleibt jedes Jahr eine Opernaufführung oder gar zwei. Diesmal hat man „La Traviata“ gewählt, und Luchino Visconti hat sie in eigenen Dekorationen in Szene gesetzt, Musterbeispiel einer Opernregie, die ganz im Dienste des Werkes steht, der Musik — und sich doch in voller Freiheit auszuleben scheint. Diese Inszenierung, sie ist ein Ereignis — und das Publikum strömt ihr in Scharen zu, den weiten beschwerlichen Weg nach Spoleto in der Sommerhitze nicht scheuend.

Sie ist besessen von Liebesleidenschaft, diese Inszenierung, voll aller Demut und Qual der Liebe; ein bitteres Stück der Liebeskrankung und der Aufopferung wird aufgezeigt, im glänzenden und gleichzeitig intimen Rah-

men eines opernhaften „Kammerspiels“. Selbst für Bewunderer der bekannten Felsenstein-Inszenierung bringt Viscontis Einstudierung noch neue, ungeahnte Erkenntnisse. Wieder scheint man dem Werk wie zum ersten Male zu begegnen.

Musikalisch steht die Spoleteriner „Traviata“ jedoch nicht auf dem sonst hier üblichen Niveau. Man hat zum ersten Male statt des Orchesters der Stadt Triest das Sizilianische Sinfonie-Orchester verpflichtet, ein minderes Ensemble, das von Robert LaMarchina dirigiert, nur eben durchschnittlich zu spielen vermochte. Die junge Franca Fabbri als Violetta überzeugte gleichfalls mehr durch ihr Spiel als durch ihre noch recht unausgeglichenen sängerischen Qualitäten. Sehr vermisse man die Abwesenheit von Thomas Schippers, der durch Proben in Bayreuth festgehalten wurde.

Einmal nur trat er ans Pult und dirigierte auf dem Domplatz unter freiem Himmel Händels „Messias“. Sonst stellte er sich nur als Pianist vor — in den schönen, einstündigen Konzerten, die jeden Tag um zwölf Uhr im prächtigen kleinen Theater Caio Melisso durchgeführt werden, auf höchst unorthodoxe und anregende Weise.

Es sind Konzerte mit bunt gemischten Programmen, Lieder wechseln mit Streichquartetten, Violin- oder Klaversonaten. Ganz zwanglos reihen sich die Stücke, ohne Präntation dargeboten, ohne die obligate Andachtshaltung aufgenommen; Hauskonzerte sind es eigentlich, im angenehmsten Sinne. Die frühen Lieder Alban Bergs sind zu hören, Stücke von Barber für Klavier, vierhändig zu spielen, Spohr-Lieder mit Klarinettenbegleitung, ein Streichquartett von Rossini. Der ganze Reichtum der Kammermusik wird ausgebreitet.

Häufig sind es junge Amerikaner, Stipendiaten, die sich in diesen Konzerten hören lassen. Zu ihnen treten Schippers und das Beaux Arts Streichquartett, Ivry Gitlis, Jean-Claude Pelletier. Jeder Morgen bringt neue Überraschungen und Entdeckungen. Selbst eingeschlossene Feinde der Kammermusik (auch solche gibt es) werden zu Liebhabern des intimen Musizierens — und es bleibt die Frage, ob man nicht mehr als bisher diese Form der lockeren Programmierung von Kammermusik für die Schallplatte nutzen sollte.

Eine reizende Idee, leider szenisch nicht straff genug realisiert, war die Aufführung des Madrigalbuches von Adriano Banchieri „Barca di Venetia per Padova“ durch das Sestetto Italiano Luca Marenzio: zwanzig Madrigale, eine Schiffsreise schildernd durch die Stimmen der Reisenden, ein musikalisches Kaleidoskop italienischer Dialekte, zärtlich, witzig, nachdenklich, grotesk. Dem Großerfolg des Gospel-Spiels „Black Nativity“, das im Vorjahr, von Spoleto ausgehend höchst erfolgreich durch Europa zog, hat man nun ein neues szenisches Konzert nachgeschickt, „Gospel Time“, das sich Mühe gab, die Wände des Theaters zu sprengen. Doch sprengte es nur die Ohren.

Die Welturaufführung von Henry Millers einzigem Stück „Ganz verrückt nach Harry“ entpuppte sich als arge Ausgrabung, Jean Erdmans intelligenter szenischer Digest aus Joyces „Finnegans Wake“ amüsierte dagegen durch seine derbe Kraft, irisch vulgäre Direktheit, Melange aus Rezitation, Pantomime, Tanz, zu dem sich fünf charaktervolle und komisch skurrile Interpreten zusammenfanden.

Klaus Geitel

Gian-Carlo Menotti und Luchino Visconti diskutieren das Programm

